



Rede anlässlich der Preisverleihung des Bruno-Kreisky-Anerkennungspreises für das politische Buch 2009 für „Islamophobie in Österreich“ durch das Dr.-Karl-Renner-Institut

Dr. Farid Hafez (www.faridhafez.com)

*Festsaal, Universität Wien
04.03.2010*

Danke, Herr Dr. Swoboda für diese Worte! Danke für diese Auszeichnung!

Ich möchte mich hier aber nicht nur in meinem Namen sondern auch im Namen des Mitherausgebers John Bunzl, der heute leider verhindert ist, bedanken.

Mein Dank gilt an dieser Stelle auch allen Mitautorinnen und Mitautoren, die sich von Anbeginn an für dieses Projekt begeistern konnten und damit maßgeblich zum Erfolg dieses Buches beigetragen haben!

Einen ganz besonderen Dank möchte ich auch an den Studienverlag aussprechen, der die Idee zu diesem Sammelband mit offenen Armen empfangen hat!

„Können sie sich eine Welt ohne Feinde vorstellen? Ich nicht.“ Mit diesem Satz brüskierte sich kürzlich der neokonservative Politikberater Robert Kagan. Das mit den Feinden ist ja immer so eine Sache. Ein Leben ohne sie scheint schwieriger zu sein als ein Leben mit ihnen. Und wenn der Politikwissenschaftler Dominique Moisi eine Weltkarte zu *Geopolitics of Emotions* zeichnet, kommt es nicht von irgendwo, dass er von Europa als „Kontinent der Angst“ spricht.

Angst haben wir vor Feinden, die wir so sehr brauchen. Die wir brauchen, um uns in unserer Identitätskrise mittels Abgrenzung eine eigene Identität zu schaffen und von eigenen Missständen abzulenken. Anstatt soziale Gerechtigkeit, sozialen Frieden und gesellschaftliche Entwicklung in den Mittelpunkt politischer Debatten zu stellen, wird einer schwachen Minderheit eine Omnipotenz unterstellt, mittels derer sie den Status Quo nicht nur herauszufordern sondern zu bedrohen scheint. Österreich liegt inmitten dieses Kontinents der Angst. An dieser Stelle nur einige wenige Zahlen: Eine IMASumfrage ergab erst kürzlich, dass 54 Prozent der Österreicher – dabei Männer etwas mehr als Frauen, und Ältere mehr als Junge – glauben, dass der Islam eine „Bedrohung für den Westen ist“. 51 Prozent sprachen sich hierzulande für ein Verbot des Baus von Moscheen aus. Und 71 Prozent der Befragten glauben, dass der Islam mit westlichen Vorstellungen von Demokratie, Freiheit und Toleranz nicht vereinbar sei. Es gäbe hier noch weitere Studien zu zitieren, wie etwa den aktuellsten Report der *European Commission Against Racism and Intolerance* etwa, die empirisch die verbreitete Angst vor einer vermeintlichen islamischen oder islamistischen Bedrohung belegen.

Dass der Islam und die Muslime seit geraumer Zeit als innerer Feind erhalten müssen ist kaum bestreitbar. Nicht zuletzt die Plakate einer FPÖ erschweren es einem, eine offensichtlich existierende Islamophobie zu leugnen. Gleichzeitig wurde diesem Phänomen aber kaum Beachtung in der Wissenschaft geschenkt. Diese Lücke zu füllen war die Absicht der Publikation von John Bunzl und mir.

Es ist mir insofern eine ganz besonders große Freude, den Anerkennungspreis für das politische Buch des Jahres entgegennehmen zu dürfen. Denn unser Sammelband hatte neben dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit sicherlich von Anbeginn an auch den Anspruch, ein politisches Werk zu sein. Politisch in dem Sinne, dass es auf Ungerechtigkeiten aufmerksam machen will und dahingehend verändernd wirken möchte, dass diese Ungerechtigkeiten angesprochen werden, um sie zu erkennen und besser zu verstehen, so dass schließlich etwas dagegen unternommen wird. Ganz nach dem Kredo des Namensvaters der heutigen Veranstaltung Bruno Kreisky, dem folgendes Zitat zugesprochen wird: „Jeder Mensch, der sich für etwas engagiert, hat eine bessere Lebensqualität als andere, die nur so dahinvegetieren.“

Es freut mich auch ganz besonders, dass diese Anerkennung von Seiten einer parteipolitischen Bildungsinstitution kommt, denn diese Auszeichnung erfüllt mich mit etwas Hoffnung. Hoffnung dahingehend, dass die Problematik der Islamophobie eine verbreitete Beachtung findet, nicht zuletzt auch in den Reihen einer politischen Partei. Das sage ich einerseits vor dem Hintergrund dessen, dass niemand – auch ich nicht – vor Verallgemeinerungen und Vereinfachungen komplexer Realitäten gefeit ist. Und andererseits auch vor dem Hintergrund von – meiner Ansicht nach unrühmlichen – Tatsachen: So erinnere ich daran, dass hinter den Moschee- und Minarettbauverbotsdebatten in Kärnten und Vorarlberg nicht ausschließlich rechtspopulistische Parteien standen. Neben den beiden Rechtsparteien waren auch die Positionen der beiden Zentrumsparteien – wenn auch mit unvergleichbarem Maße – alles andere als konsistent antirassistisch.

Denn die vermeintlich kulturelle und religiöse Andersartigkeit lässt sich weitaus leichter argumentieren als eine rassistische Andersartigkeit. Was ich hiermit anspreche ist eine allgemeine Problematik: Nämlich, dass nicht wenige Menschen mit Vehemenz den Vorwurf des Rassismus von sich weisen, während sie gleichzeitig den kulturell und im Falle der Islamophobie vermehrt religiös gefärbten Rassismus mit einer unverhohlenen Selbstverständlichkeit hofieren. Ein Kopftuch verbieten zu wollen war im Jahre 2003 einzig und alleine Position der FPÖ. Heute ist es kein Tabu mehr für einen Wissenschaftsminister und auch eine Geschäftsführerin der Regierungspartei definiert es als gesellschaftliches Ziel, dass „Kopftücher abgeworfen“ werden.

Viele islamophobe Stereotypen scheinen ins Allgemeinwissen eingeflossen zu sein und werden weder in Bildungseinrichtungen geschweige denn im medialen Diskurs kritisch hinterfragt. Unter uns Europäerinnen und Europäer sprechen wir manchmal ganz selbstbewusst von einem rückschrittlichen, aggressiven Islam, der die Frauen unterdrückt, der unsere Religion und Kultur bedroht. Besonders skurril werden diese Positionen dann, wenn sie von den reaktionärsten gesellschaftlichen Kräften

vorgetragen werden, die sich in die Position von Frauenbefreierern hieven und plötzlich Areligiöse sich augenscheinlich zurück auf das Transzendente besinnen. Sich in diese Debatten einzuklicken stellt für so manche Außenseiterakteure ein profitables Geschäft dar. Noch nie dagewesene Allianzen entstehen zwischen erkonservativen Reaktionären und sich als liberal und aufgeklärt verstehende Akteure.

Das ist das Gute an den Feinden: Sie einen uns trotz unserer Unterschiedlichkeit. Hier ein Fragezeichen zu stellen, kritisch zu hinterfragen und den vermeintlichen Feind zum Freunde zu nehmen, Differenz als Bereicherung und nicht als Bedrohung betrachten scheint mir Gebot der Stunde. Bezugnehmend auf ein weiteres Zitat von Bruno Kreisky möchte ich damit behaupten, dass nicht nur die Sozialdemokratie dann stark ist, wenn sie offen ist, sondern unser Österreich und unser Europa dann stark ist, wenn es ein offenes Österreich und ein offenes Europa ist.

Vielen Dank!